

Oohn della Fremda
 Neger t' de Weet,
 Meine Summer is d' Reithen,
 Mei Hous des weel Feil.
 Mei Wään, meine Fein
 Een d' Saubn, gown and freich,
 Edean und Eide meine Eidein.
 Meine Reia fan mein Reif.
 Mei Reigin, d' Reen Saun,
 Deant me teun ohne Wahn,
 Und meen Reien, de Brunn,
 Nimm Loos Reingeld der an.
 Reine Weet, sein Werd
 Gum Reen Reet t' gaus,
 Ein Reind Reil Reil d' Reil,
 Mit dem Reil t' mi Reil.

haben den Muth derselben, der nicht genügend hoch eingeschätzt werden kann angesichts der bisherigen Taktik ihrer nationalen Gegner ihnen gegenüber, dem Parlamente gegenüber, dem Staate gegenüber. Auch an die Gedenke tritt nun die Pflicht der Verantwortung in höchstem Ausmaße.

Die Konferenz der deutschböhmisches Abgeordneten.

Gestern Nachmittags fand eine gemeinsame Besprechung sämtlicher deutschböhmisches Mitglieder der deutschen Fortschrittspartei, der deutschen Volkspartei, des verfassungstreuen Großgrundbesitzes sowie der außerhalb dieser Verbände stehenden deutschböhmisches Abgeordneten statt, von denen nachstehendes Communiqué ausgeht worden ist:

Abg. Dr. Funke, welcher der Versammlung präsierte, eröffnete die Besprechung, indem er die politische Situation kennzeichnete und die Nothwendigkeit hervorhob, in einer positiven Weise zu derselben Stellung zu nehmen. Er betonte insbesondere, daß die deutschen Parteien aus Böhmen der schwierigen Lage dadurch Rechnung tragen müssen, daß sie sich zu Verhandlungen über eine mögliche Verständigung bereit erklären. Die alldeutsche Partei sei heute nicht eingeladen worden; jedoch wollte damit nicht ausgeschlossen werden, daß mit derselben in Fühlung getreten werde, um auch ihre Ansichten in Erwägung ziehen zu können.

Es entspann sich eine lebhafte Debatte, an welcher sich Dr. Schüder, Prade, Dr. Baernreither, Dr. Ritzke, Dr. Urban, Dr. Vergelt, Pesslka und Glöckner beteiligten. Es kam insbesondere zum Ausdruck, daß die deutschböhmisches Abgeordneten sich der großen Verantwortung, welche auf ihnen ruht, vollkommen bewußt und bereit sind, reiflich erwogene Vorschläge zu machen, welche den nationalen Interessen voll entsprechend, auch die Durchführbarkeit für sich im Anspruch nehmen können. Es wurde die volle Geneigtheit erklärt, die Hand zu einer Verständigung zu bieten, allerdings nicht um den ephemeren Preis, für wenige Wochen im Parlament Ruhe zu schaffen, sondern in der Erwartung, die Arbeitsfähigkeit des Parlaments sowie dauernde Grundlagen für die Stellung der Deutschen in Böhmen, für die sprachlichen Erfordernisse des Staates und für den Frieden in Böhmen herzustellen.

Es wurde zum Schluß der vom Abg. Prade gestellte Antrag angenommen, ein Comité zur Vorberatung der Angelegenheit einzusetzen, in welches jebe der Parteien zwei Vertreter zu entsenden hat. Dieses Comité erhält Vollmacht, sich von Fall zu Fall durch Mitglieder zu verstärken, die sich mit den einschlägigen Fragen besonders beschäftigt haben sowie

sich in geeigneter Weise mit den alldeutschen Fraktionen in Verbindung zu setzen. Dieser Beschluß wurde einstimmig gefaßt. Gewählt wurden in das Comité: Vergelt, Schüder, Pesslka, Prade, Rindermann, eventuell Nowak, Baernreither, Damm.

Weiters wird uns noch gemeldet: An der Vorbesprechung nahmen zunächst die Abgeordneten Dr. Vergelt, Dr. Baernreither, Doctor Urban und Prade theil. In der Debatte wurde besonders hervorgehoben, daß der deutschen Sprache als Vermittlungssprache in den Vorschlägen Rechnung getragen werden müsse. Das Comité wurde beauftragt, binnen acht Tagen das Referat zu erstatten.

Dem „Grazer Tagblatt“ geht von unterrichteter Seite die Meldung zu, daß im Laufe des gestrigen Tages von verschiedenen Seiten den deutschböhmisches Abgeordneten nahegelegt worden sei, im Interesse der Aufrechterhaltung der Arbeitsfähigkeit des Hauses ihre Bemühungen dahin zu richten, daß eine Vereinbarung mit den Gegnern dahin getroffen werde, daß die laufenden Arbeiten des Parlaments keine weitere Beeinträchtigung erfahren. Im Vordergrund der Diskussion unter den eingeweihten Abgeordneten steht das sogenannte Compromißproject, welches in der vorigen Woche zwischen Dr. v. Koerber und dem Landtagsabgeordneten Dr. Pöppinger besprochen und nunmehr in einer präciseren Form den Deutschböhmen zur Annahme empfohlen wird. Den Anregungen zufolge soll bekanntlich die Compensation für das Zugeständnis der inneren czechischen Amtssprache in den czechischen Bezirken darin bestehen, daß den Deutschen hierfür a) die Kreiseinteilung, b) die Einführung der nationalen Curien im böhmischen Landtag zugesprochen wird. Nun gehören diese drei Compensationsobjekte in drei verschiedene Competenzen. Die innere czechische Amtssprache kann im Verordnungswege normiert werden; die Kreiseinteilung, welche eine Neuorganisation der politischen Bezirke zur Voraussetzung haben müßte, gehört vor das Forum des Reichsrathes, während die Schaffung der nationalen Curien Sache des böhmischen Landtages ist. Es wird nun der Vorschlag gemacht, daß der vom Eingehen einer verbindenden Vereinbarung die Regierung die Verpflichtung übernehme, die Verordnung über die innere czechische Amtssprache, das Reichsgesetz über die Kreiseinteilung und das Landesgesetz über die nationalen Curien in einer und derselben Nummer des Amtsblattes zu publiciren. Damit soll einem der hauptsächlichsten Bedenken der Deutschböhmen die Spitze abgebrochen werden; diese Bedenken nämlich, es könnte der Fall eintreten, daß die Deutschen die innere czechische Amtssprache gewöhnen, wegen Niemand dafür bürgen könnte, daß der Reichsrath die Kreiseinteilung, der böhmische Landtag die Curien in Wirklichkeit auch beschließen. Durch ein strenges Juncim wären vorerst die Besorgnisse zu beseitigen. Dieser Gegenstand bildet demnach das Thema vertraulicher Verhandlungen.

Der Jungczechenclub hat gestern eine Debatte über die politische Lage durchgeführt und nachstehenden

Beschluß gefaßt: „Der Club hat anerkannt, daß nicht der geringste Anlaß vorliegt, den von ihm eingenommenen Standpunkt irgendwie zu ändern.“ Dem Club lag nämlich nur die Meldung vor, daß im deutschen Lager bezüglich der Entwörung der politischen Lage Berathungen über, aber noch nicht die Beschlüsse der gestrigen Konferenz der deutschböhmisches Abgeordneten.

Das zwölfte Cabinet.

(Von einem serbischen Politiker.)

In den neun Jahren seiner Regierung ist König Alexander von Serbien nun gefahren, nach unzählbaren Ministerwechseln und partiellen Ministerwechseln bei seinem zwölften, vom General Mita Zinjar Maritovics gebildeten Cabinet angelangt. Seitdem also der junge König in der denkwürdigen Nacht vom 1. April 1893 sich durch eigene Nachvollkommenheit volljährig erklärt und die Regentenschaft vermittelst der Bajonnette der Unterofficiersschule in den April geschickt hat, beträgt die mittlere Lebensdauer der Regierungen in Serbien neun Monate. Wos zwei von den bisherigen elf Ministerien machten bezüglich ihrer Lebensdauer eine Ausnahme: das Cabinet des Dr. Milan Djordjevics hat tausend und einen Tag, dasjenige des Pera Belimirovics bloß dreißig Tage gebauet. In einem Lande aber, wo solchermassen die Regierungsdauer nach Tagen gezählt werden muß und den Regierenden nicht einmal Zeit gelassen wird, sich in die ihnen anvertrauten Ressorts genügend einzuarbeiten, ist es nicht zu verwundern, wenn selbst die hervorragendsten und geschultesten Köpfe des Landes nicht im Stande waren, etwas Ersprießliches zu schaffen. Und wenn in diesen neun Jahren wenigstens nur die Personen der Minister gewechselt hätten und in dem politischen System eine Stabilität geherrscht hätte! Allein beinahe eben so oft wie die Personen wurden auch die Systeme an Bord genommen und wieder ausgeschifft. Auf den Staatsstreich vom Jahre 1893, welcher die Radicals zu den unumschränkten Herren machte, folgte der Staatsstreich vom Jahre 1894 mit der Suspension der radicalen und der Wiedereinführung der liberalen Verfassung, bei gleichzeitiger Berufung der „Fortschrittler“ aus Ruher, der Fortschrittler, die die größten Feinde der Liberalen wie der Radicals sind. Aber Geduld! Diese Regierung wird bald von einem ultra-conservativen Cabinet mit der alten eisernen Faust an der Spitze abgelöst. Kaum hat sie ein bißchen „Ordnung und Wahlen“ gemacht, muß sie einem rein fortschrittlichen Cabinet weichen; nach wenigen Monaten kommen dann wieder die Radicals an das Ruder, um ihrerseits von einer Regierung des aufgeklärten Despotismus verdrängt zu werden. Dieses System mit seinem seiner Devise „Serbien über Alles“ wird in Folge der Eirats des Königs über den Haufen geworfen, und es kommt an die Reihe etwas, was eine Caricatur der Devise „Voluntas Regis lex suprema esto“ ist. Welchen Namen soll man aber diesem Kind geben? Nun, man

Statt'n Spannlisch denn i Wienlocht,
Statt'n Kerzlicht Sten,
Bin bogier, wan i Ritz,
Was f' mer antehen dert!
Wer mag mit da Nummern
Und wannall sein,
A so Heilige amir i
Gibn ja selber an Schen.

In die Ordnung bürgerlicher Bräuche oder gar eines Berufes, eines Amtes sich zu schiden, sehen ihm unerträglich:

A Schloßhaus für's Bogel,
Für's Manier a Füll,
Und für d' Redgock a Waischen,
Da Kreuz soll's sein!
Um's Fuder oans Ring,
Des geht ma nit ein,
Nä, wie kann oan denn d' Wang
In da Schlangschicht freun?
Frei bin i, frei bleib i,
Weg wieder d' Wern,
Und da, Mensch, kannst mein Singen
Nageln zuorden!
Frei glöb und frei glöbich,
Frei glungn sein' Wang,
Und nit a Weil' Woran,
Wohers kurz oas lang.
Wohers lang oas kurz,
Und gehts schicht oas qual —
Es a Bogel is a Bogel,
Es liegt schon im Blut.

Derlei mögen die Wiener Collegen wohl nicht ohne einen leisen Reiz, aber doch auch mit dem Dünkel „gelehrter“ Dilettanten vernehmen. Er hatte den Vorzug, kein Concurrent zu sein, und er fand die Sympathie, die man immer für den „Naturdichter“ hat. Und allmählich wurde so die Meinung fest, er sei ein „leiserer“ und feinerer Geselle, mit einer glücklichen Begabung, die kleinen Stimmungen seines Landes, Freud und Leid, in artenreiche, leichte Reiter zu bringen. Und dabei ist es geblieben. Man merkte sich ihn so als eine

Art Jambotierler Willon und ließ es bei einer freundschaftlichen Hochachtung bewenden, die eigentlich recht unverschämmt war.

Stetsamer kehrte heim. Sein Volk, unter dem er jetzt wieder lebte, will vom Dichter, daß er die Kraft haben soll, die paar Gefühle auszusprechen, welche das bauerliche Leben bringt: die Lust am Weibe, am Trunk, am Boden, die Empfindung für das Haus, für Eltern und Kinder, für die Heimat, die Schwanken an Geburt und Tod. Davon hat auf unserer Erde Keiner jemals mächtiger und kürzlicher gesungen. Jüngere Leute hat Niemand unserer schwer und groß dahinausgehenden oberösterreichischen Sprache entrungen, als, süß und tief, in den Gesängen dem „Mädel“, vom „Wadern seine Wunsche“ und vom „Freitabern“ tönen. Und niemals ist das Gefühl unserer Race, die den ganzen Jammer alles Daseins spürt und es dennoch froh und dankbar liebt, diese Fähigkeit unserer Wehmuth, reiner ausgeklungen, als in jenem feierlich gefunden:

Es habet nur an Licht,
Steigt of und soll as,
Mit oen' Fuß aus in Wägers,
Mit'n andern in Grah.
Was wärdend der Zeit
Get dar' i Wöb a Schenheit,
Dah' i kein Giel und fast freut
In der Welt.

Und niemals ist auf die ewige Frage um den Werth alles menschlichen Dichtens und Trachtens hier aus dem Gemüthe unseres Stammes geantwortet worden, als in diesem „Sang mia's sein muag“:

Dein Sang muag so trost
Ein, Karl, was a Schöln,
Denn an Wagns bogel,
Dah' a Wäsel halten mag;
Dah' giel wieder d' Wern
Mit so kahl und flah,
Jenen ma juch Zuggehet
A da Wägel i oen' Wäsel

Und daniel so oans freut
Denn, a rechtschaffenst' Dert,
Was' s' a Schibumbers eügel,
Dah' s' „Gell is Gott!“ freut,
Can'n wärd, oan' schärd,
Can'n bän und oan' Wagn —
Des Wäsel muag a Wang
Mit sein' Wang domän.
Und do den's nit so is,
Was an andern Golt an;
Denn oas fragen' i bi nit — was,
Denners wäst es best than!
Wer quat adert, quat drist,
Wer brod jagert und fisch,
Wer schen schlachtet und tricht,
Der hat of quat d'icht!
Kur Wäsel quat, was ma freut,
Kur als recht, was ma richt' —
Mit hah da und hah derten
Dein Wäseln und Wäsel.

Niemals hat unsere alte Landeskant im Hören und im Sagen, im Strengen und im Milde, im Kühnen und im Sanften einen reiner nachschallenden Sänger gehabt. Das spürten seine Leute und das lobten sie ihm. Aber daß er noch mehr war, konnten sie freilich nicht spüren.

Er war mehr, als selbst seine Bewunderer zu wissen scheinen. Man hört immer nur seine Dieder rühmen. Aber daß er „D' Wäsel“ gebichtet hat, ein Werk von einer epischen Größe und Macht, wie seit „Germann und Dorothea“ den Deutschen keine gegeben worden ist, wird vergessen. Hier erzählt er, wie ein Mädchen einen Burfschen liebt, aber mit einem anderen verlobt wird, der sie dann heimführt, gegen Jenen zu behaupten weiß und allmählich doch durch seine ruhige Kraft an sich zieht. Das ist Alles, aber mit welcher Wahrheit, mit welcher Majestät des Lebens steht es da! Nicht einzelne Stimmungen sind es, bios, die uns begauern, und es wird nicht bios ein einzelner Fall gezeigt, sondern daran, indem er sich abspinn, wie sich da Eins auf's Andere bezieht und Eins ins Andere greift, rollt eine ganze Welt auf und über den

nennt es Fusion der Radikalen und der „nicht compromittierten Fortschrittler“, und unter dieser Patronanz wird durch den dritten Staatsstreich vom Jahre 1901 die neueste Verfassung dem Lande aufgedrückt. In kaum anderthalb Jahren hat man aber auch diese Alle beglückende Verfassung satt bekommen, und was jetzt folgt, ist die Regierung des Sabels. In neun Jahren drei Staatsstreich, acht politische Systemwandlungen und zwölf Regierungen — man wird gesehen — für den jungen serbischen Staat, in dem Alles erst zu schaffen ist und die junge nationale Dynastie durch unglückliche Fehler so viel von ihrem Prestige eingebüßt hat, ist dies schon gerade genug; diesen armen jungen Staat hat dieses nervös-unüberlegte und frauenhaft-capriciöse Ginz- und Herpringen von einem Extrem ins andere einfach schon an den Rand des politischen und wirtschaftlichen Abgrundes gebracht.

Was aber für den serbischen Patrioten in alledem das Bitterste ist: niemals in allen diesen neun Jahren war für den König eigentlich, tatächlich genommen, eine zwingende Veranlassung vorhanden, das zu thun, was er gerade that. Das ließe sich leicht für die ganze Zeit dieser neun Jahre nachweisen, es genügt aber schon, wenn man nur auf die letzte Ministerkrisis in Serbien blickt. Wodurch wurde sie hervorgerufen? Der Besuch des Königs in Ragusa hatte wegen der Unpäßlichkeit der russischen Kaiserin einen neuen Aufschub erfahren müssen, und ist es nun nicht unfinnig, daß man deswegen, in Serbien eine Regierung fürzen ließ, von welcher man kurz vorher sagte, daß sie das Vertrauen der Krone und der ganzen Volksvertretung besitze? Das war politisch unvernünftig, denn der natürliche Tact und auch die Rücksicht auf den eigenen Vortheil sagt es, daß man wegen eines aufgeschobenen Etiquettebesuches nicht einer wohlwollenden Großmacht, welche uns so manchen Dienst erwiesen hat, mit Erbitterung antworten und ihr zum Trotz, weil es nicht anders kam, eine Regierung fallen läßt. Das ist ein Privavaliren von Gefühlen, das sind Versäße in Griffen und Manipulationen, die sich ja bitter rächen können. Aber weiter: Was ist gefallen, eine neue Regierung aus der Majorität ist mit P. Belimirovics an der Spitze, gebildet worden — da tritt die Stupchina zusammen, und Belimirovics gibt seine Demission! Ja warum denn? Weil die Stupchina etwas verlangt hat. Aber was hat sie so Unerbäutes und Unergründliches gefordert, daß die neuen Männer gleich wieder gehen mußten? Die Stupchina, welche seit anderthalb Jahren dem König ihren Wunsch aus den Augen ablesen, welche ihre eigenen Mißtrauensnoten zurückgenommen und selbst eine Präsidentialwahl annullirt hat, weil dieselbe dem König nicht genügt war, sie ersuchte die neue Regierung um die Erwirkung der Sanction des von beiden Häusern der Volksvertretung votirten Gesetzes über die Budgetgebarung sowie um die Vorlage eines neuen Vereinsgesetzes, welches für die

Realisirung der so großmüthig geschehenen Verfassung absolut nothwendig ist. Das waren die Wünsche, wirklich sehr bescheidene Wünsche, aber Belimirovics konnte eben ihre Erfüllung nicht versprechen; und warum nicht? Die Prerogative der Krone hätte darunter wahrhaftig nicht gelitten. Im Gegentheil, die Krone wäre gerettet, für volle vier Jahre die Geltung des neuen Systems gesichert worden; König und Land hätten vier Jahre lang Ruhe gehabt, und endlich hätte es eine Regierung gefunden können, ernst zu arbeiten. Das war unter den gegebenen Umständen der einzig rationelle Weg; statt dessen aber heißt es plötzlich: Fort mit Belimirovics und der ganzen radical-fortschrittlichen Faktion, die man doch so gepriesen hat, und hervor mit dem Sabel des Generals Markovic!

Nun, und da sieht es denn auch mit der Zukunft der kaum geschehenen Verfassung herzlich böse aus, und man fragt sich ja auch schon überall im Lande, ob nicht der Constitutionalismus überhaupt bedroht ist, und ob nicht die jetzige Verfassung am Ende klos bedroht, „gescheitert“ wurde, um wenigstens zwei Parteien des Landes zu gewinnen, welche für die Codification der gewissen Hinfälligkeit der Thronfolge zu haben wären? Vielleicht aus diesem Grunde, so meint man, wie gesagt, wurde die Verfassung „gescheitert“. Möglicherweise ist aber König Alexander aufrichtig constitutionell, und er haßt nur die Radikalen, weil König Milan sie hatte, weil er sie für antidynastisch hielt, und das — ja, das wäre erst recht ein Verhängnis. Als im December 1888 König Milan in der großen Nationalversammlung die ultra-radicalen Verfassung unterzeichnet hatte und, vom Jubel des Volkes begleitet, ins Palais zurückgekommen war, da sagte ihm der damalige Unterrichtsminister Dr. Milan Gjurjevics: „Sire! Die Mission unsers Cabinets ist zu Ende. Rufen Sie den Präsidenten der Constituanten und betrauen Sie ihn mit der Bildung der neuen Regierung.“ „Du bist wohl von Sinnen“, antwortete König Milan, „wenn Du glaubst, daß ich Tausendhundert und meine Todfeinde, die Radikalen, berufen werde.“ So sprach er und er zog es vor, zu abdichten, statt die Radikalen zu berufen, während er heute wohl noch am Leben wäre und auf dem Throne säße, wenn er dem Rathe seiner aufrichtigen Freunde gefolgt wäre. Denn keine Partei in Serbien war ihm so gehorham, als gerade die Radikalen. Davon konnte sich auch König Alexander wahrlich oft überzeugen. Trotzdem erzählt man sich heute in Belgrad, daß, als vor einigen Tagen Bulaschin Petrovics aus Wien nach Belgrad berufen wurde und die Bildung eines rein radicalen Cabinets anrieth, der König antwortete: „Eher werde ich abdichten.“ Wenn das aber richtig sein sollte, dann läßt sich nur voraussetzen, daß das neue Regiment die Radikalen nicht nur nicht zerschmettern, sondern sie im Gegentheil aufs Neue zur Zusammenschließung ihrer Glieder treiben und aus ihnen erst recht eine antidynastische Partei machen wird.

Der Terminhandel.

(Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 20. November.)

Auf seiner wiederholten Wanderung von einem Hause des Reichsrathes in das andere, ist das Getreide-terminhandelsgebet wieder in der Deputiertenkammer angelangt. Die letzte Session. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß das Gesetz nimmend in der ihm vom Herrenhause gegebenen Form die Mehrheit im Abgeordnetenhause finden wird, wenn auch, wie der Verlauf der gestrigen Debatte zeigte, das Gesetz den Agrariern strengster Objection noch immer nicht radikal genug erscheint. In der Discussion wurden die faktisch bekannten Gründe und Lehrsätze vorgebracht, mit denen man die Landwirtschaft retten will. Von dem speciellen Thema griffen zwei Redner, die Abgeordneten Dr. Fiedler und Dr. Schoepfer, auf die parlamentarische Lage über. Der Letztere forderte dringlich, wobei er einen besondern Appell an die Gesehen richtete, das Haus möge sich auf seine Pflichten besinnen und arbeiten.

Nachstehend der Sitzungsbericht:

Nach Beantwortung einer Reihe von Interpellationen durch den Unterrichtsminister und den Finanzminister wurde der Dringlichkeitsantrag des Comites des volkswirtschaftlichen Ausschusses v. Steie in Verhandlung gezogen, welcher dahingehend, den mündlichen Bericht des volkswirtschaftlichen Ausschusses über den Beschluß des Herrenhauses betreffend die Terminhandelsvorlage sofort in Verathung zu ziehen. Derselbe Dringlichkeitsantrag wurde die Priorität gegenüber allen andern vorliegenden Dringlichkeitsanträgen zuerkannt. Die Dringlichkeit des Antrages wird ohne Debatte beschlossen und hierauf die Generaldebatte über den Entwurf eröffnet.

Rechtsminister Dr. Foj führt aus, der Ausschuss habe nicht verkannt, daß der Gegenstand in der Fassung des Herrenhauses nicht ganz entspricht, daß er in gewisser Richtung eine Verbesserung und nicht eine Verschlechterung des vom Abgeordnetenhause beschlossenen Gesetzes beinhalte. Der Ausschuss wolle jedoch, daß dieses der Landwirthschaft seit Jahrzehnten geordnete Gesetz endlich auslande komme, und habe dann beschlossen, dem Abgeordnetenhause vorzuschlagen, dem Entwurf in der Fassung des Herrenhauses zuzustimmen.

Abg. Fro behauptet, daß das Herrenhaus sich einem fast mit Einmuthigkeit gefassten Beschlusse des Abgeordnetenhauses nicht anschließen hat. Die Regierung, und in erster Linie der Vertreter, Sectionschef Bed. haben das Abgeordnetenhaus während der ganzen Verathung dieses Gesetzes in der leidlichsten Weise zum Narren gehalten. Das Abgeordnetenhaus habe sich niemals zum Anwalt der Bauern eingelassen, sondern war immer ein Aderbauministerium, das eigentlich Aderbauministerium heißen sollte. (Lebhafter Beifall bei den Aderbauern.) Der Ministerpräsident habe sich vor einigen Tagen so sehr über die Vertheiligkeit der Verordnung geäußert. Eine so wichtige Sache nun, wie das Verbot des Terminhandels, dürfe man nicht auf die beiden Augen und das Monocle eines schlechten Aderbauamministers setzen, sie müsse lediglich den ehrenhaften Tadel des Gesetzes andeuten werden.

Das Abgeordnetenhaus müsse an seinem früher einmal angenommenen Standpunkte festhalten, wenn es endlich eine endgültige Entscheidung des Terminhandels wolle. Wir wollen, sagt Redner, ein geistiges Verbot und nicht ein Gnadengebot der Regierung in Form einer Verordnung. Einige Kollegen, die sich nicht an Geschäftsträgern der Regierung hergeben, haben in Ausschüsse Stimmung gemacht, indem sie den Ausschussmitgliedern einredeten, die Verhältnisse im Parlament seien derartig, daß in den nächsten Tagen eine Katastrophe hereinbrechen könne, die es dann unmöglich machen würde, das Verbot des Terminhandels überhaupt durchzuführen. Die Ausschüsse werden sich von der Wichtigkeit eines vorliegenden Gesetzes nicht deshalb abbringen lassen, weil einige Mitglieder der Regierung mit der Sterbeglocke im Hause herumgehen, ohne zu wissen, welchen Gefahren sie damit den Aderbaupeculanten thun. Eine Regierung aber, die vom Parlamentarismus aus das Gesetz nicht der Section unterbreiten würde, müßte von dem Unwillen der Bauernschaft hingerichtet werden. Die Bauern werden nicht mit Bajonetten und Dreischneidern kommen, aber sie werden ihren Sädel zuhaken, in welchem sich ohnehin nur mehr wenige Kreuzer befinden und werden sagen: Laßt euch eure Steuern von Jenen bezahlen, deren Speculationen für durch eure Stellungnahme unterstützt habt. (Beifall bei den Aderbauern.) Dann können Sie die Arme, deren Verstärkung Sie jetzt wieder verlangen, in Steuerregimenten, potpourrien auflösen und diese werden die Bauern auszuheilen wissen! (Lebhafter Beifall bei den Aderbauern.)

Aderbauamministrator Freiherr v. Giesemann wendet sich zunächst gegen den ihm gemachten Vorwurf der Inconsequenz und bemerkt, er habe schon innerer die praktischen Bedenken gegen den ersten Beschluß des Abgeordnetenhauses angedeutet. Ich habe mich, sagt der Minister, selbstverständlich in der Generaldebatte nur mit den Principien des Entwurfes befaßt und mich mit diesen einverstanden erklärt, und ich thue dies auch heute, weil in principieller Hinsicht ein Unterschied in den Beschläßen des Herrenhauses und jenen des Abgeordnetenhauses nicht besteht. (Widerpruch und Rufe bei den Aderbauern.) Das glaubt Jener Riemann, Herr Minister! Gottes Haus! Ich möchte nun den Wunsch wiederholen, mit welchem ich geschlossen habe, als ich die Ehre hatte...

Abg. Fro: Dieses Haus zu belagern! (Zustimmung. Oorvise. Lärm.)

Vizepräsident Kaiser rüht den Abg. Fro zur Ordnung. (Andauerndes Lärm bei den Aderbauern.) Aderbauamministrator Freiherr v. Giesemann, der in seiner Rede fortwährend will, wird immer wieder durch lärmende Zwischenrufe der Aderbauern unterbrochen.

Abg. Fro: Neue Steuern und mehr Steuern, aber nichts für das Volk!

Abg. Dr. Eifenkoltz: Die Civilisten erhöhen und das Volk auslaugen!

Abg. Fro: Was! Zettel Gemeinheit! (Rufen der Abgeordneten Fro und Eifenkoltz entspringt sich ein

Menschen scheinen, wie auf alten Bildern oft zu sehen ist, höhere Wesen zu schweben, der blaue Himmel läßt herein, das große Schicksal läßt sich ahnen, wie ein Zeichen von allen Geheimnissen der Menschen wirkt und bleibt doch so flüchtig und gering, so voll Bedenken, daß, mit einem allen Dichter zu reden, davon unser Herz ergötzt als wie auf einer Wut.

Man höre nur, wie die Verlobung der jungen Leute geschildert wird. Die Großmutter hat mit dem Brautwerber Alles ausgemacht, der Brautgottam sitzt daneben. Dann erst wird um Raschbi geschickt. Sie kommt, grüßt die Männer, küßt der Alten die Hand und sagt:

„Ah, bist du, und was geht's denn so glücklich?“
„Das hat dich nicht so,“ er, Raschbi, „denn du bist doch ein Mädchen.“
„Du, ich bin ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen!“
„Gibst du mir nicht, ist es nicht, ist es nicht, ist es nicht?“
„Raschbi,“ er, Raschbi, „du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“

„Raschbi, bist du ein Mädchen?“
„Du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“
„Gibst du mir nicht, ist es nicht, ist es nicht, ist es nicht?“
„Raschbi,“ er, Raschbi, „du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“

„Raschbi, bist du ein Mädchen?“
„Du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“
„Gibst du mir nicht, ist es nicht, ist es nicht, ist es nicht?“
„Raschbi,“ er, Raschbi, „du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“

„Raschbi, bist du ein Mädchen?“
„Du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“
„Gibst du mir nicht, ist es nicht, ist es nicht, ist es nicht?“
„Raschbi,“ er, Raschbi, „du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“

„Raschbi, bist du ein Mädchen?“
„Du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“
„Gibst du mir nicht, ist es nicht, ist es nicht, ist es nicht?“
„Raschbi,“ er, Raschbi, „du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“

„Raschbi, bist du ein Mädchen?“
„Du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“
„Gibst du mir nicht, ist es nicht, ist es nicht, ist es nicht?“
„Raschbi,“ er, Raschbi, „du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“

„Raschbi, bist du ein Mädchen?“
„Du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“
„Gibst du mir nicht, ist es nicht, ist es nicht, ist es nicht?“
„Raschbi,“ er, Raschbi, „du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“

„Raschbi, bist du ein Mädchen?“
„Du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“
„Gibst du mir nicht, ist es nicht, ist es nicht, ist es nicht?“
„Raschbi,“ er, Raschbi, „du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“

„Raschbi, bist du ein Mädchen?“
„Du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“
„Gibst du mir nicht, ist es nicht, ist es nicht, ist es nicht?“
„Raschbi,“ er, Raschbi, „du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“

„Raschbi, bist du ein Mädchen?“
„Du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“
„Gibst du mir nicht, ist es nicht, ist es nicht, ist es nicht?“
„Raschbi,“ er, Raschbi, „du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“

„Raschbi, bist du ein Mädchen?“
„Du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“
„Gibst du mir nicht, ist es nicht, ist es nicht, ist es nicht?“
„Raschbi,“ er, Raschbi, „du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“

„Raschbi, bist du ein Mädchen?“
„Du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“
„Gibst du mir nicht, ist es nicht, ist es nicht, ist es nicht?“
„Raschbi,“ er, Raschbi, „du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“

„Raschbi, bist du ein Mädchen?“
„Du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“
„Gibst du mir nicht, ist es nicht, ist es nicht, ist es nicht?“
„Raschbi,“ er, Raschbi, „du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“

„Raschbi, bist du ein Mädchen?“
„Du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“
„Gibst du mir nicht, ist es nicht, ist es nicht, ist es nicht?“
„Raschbi,“ er, Raschbi, „du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“

„Raschbi, bist du ein Mädchen?“
„Du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“
„Gibst du mir nicht, ist es nicht, ist es nicht, ist es nicht?“
„Raschbi,“ er, Raschbi, „du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“

„Raschbi, bist du ein Mädchen?“
„Du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“
„Gibst du mir nicht, ist es nicht, ist es nicht, ist es nicht?“
„Raschbi,“ er, Raschbi, „du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“

„Raschbi, bist du ein Mädchen?“
„Du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“
„Gibst du mir nicht, ist es nicht, ist es nicht, ist es nicht?“
„Raschbi,“ er, Raschbi, „du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“

„Raschbi, bist du ein Mädchen?“
„Du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“
„Gibst du mir nicht, ist es nicht, ist es nicht, ist es nicht?“
„Raschbi,“ er, Raschbi, „du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“

„Raschbi, bist du ein Mädchen?“
„Du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“
„Gibst du mir nicht, ist es nicht, ist es nicht, ist es nicht?“
„Raschbi,“ er, Raschbi, „du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“

„Raschbi, bist du ein Mädchen?“
„Du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“
„Gibst du mir nicht, ist es nicht, ist es nicht, ist es nicht?“
„Raschbi,“ er, Raschbi, „du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“

„Raschbi, bist du ein Mädchen?“
„Du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“
„Gibst du mir nicht, ist es nicht, ist es nicht, ist es nicht?“
„Raschbi,“ er, Raschbi, „du bist ein Mädchen, denn du bist ein Mädchen.“